

Opernwelt, April 2020

MAGAZIN



Trash trifft Tradition

Offenbach im Dresdner Doppelpack: An der Staatsoperette bringt Valentin Schwarz die «Banditen» zur Strecke, Josef E. Köpplinger huldigt an der Semperoper der «Großherzogin von Gerolstein»

Auf dem Dach der gerade für 50 Millionen Euro sanierten Gemädegalerie Alte Meister prangt jetzt eine Leuchtreklame: Aus pinkfarbenen Neonröhren wurden die Silhouetten der putzigen Putten nachgebildet, die man vom berühmtesten Bild der Dresdner Sammlung kennt, Raffaels «Sixtinischer Madonna». Darauf die zwei Engelchen lässig am unteren Bildrand lümmeln.

Die beiden Offenbach-Produktionen, die am Wiedereröffnungs-Wochenende der Gemädegalerie Premiere hatten, bilden das musikalische Pendant zu diesen heiteren Himmelkindern: Sie erscheinen wie freche Freigeister im Kulturkalender von Elbflorenz, dieser kunstreligiös geprägten Bildungsbürgerstadt, die sich selber so ernst nimmt. Wie sehr entfernte Verwandte, die sich aufs Familienbild geschummelt haben. Französische Opéra-Bouffe passt zum Canaletto-Blick wie Champagner zur sächsischen Speckstippe.

Andererseits hatten die Dresdner zuletzt eher wenig zu lachen: Pegida rief zur 200. fremdenfeindlichen Demonstration, der Fußballverein Dynamo

steht in der 2. Liga ganz unten, im Rennen um den Kulturhauptstadt-Titel 2025 ist Dresden schon in der ersten Runde rausgeflogen – und dann war da auch noch die Sache mit dem Opernball-Organisator Hans-Joachim Frey, der dem ägyptischen Despoten El-Sisi einen Orden verlieh.

Da kommt die konzertierte Premierenaktion von Staatsoperette und Semperoper also eigentlich gerade zur rechten Zeit: Musikalisches Lachtheater im Doppelpack, freundschaftlich verbunden durch ein «Frühstück mit Offenbach», eine bestens besuchte Matinee, bei der die Dramaturgen der Neuinszenierungen mit Musikologen und Maestri über den großen Jacques fachsimpeln und junge Interpreten der zwei Häuser Rares aus dem reichen Œuvre des Wahlfranzosen präsentieren.

«Die Banditen» und «Die Großherzogin von Gerolstein», entstanden 1868 und 1869, sind Musterbeispiele der sozialsatirischen Operette, eines Genres, das Offenbach zwar erfunden hat, das aber, wie die Fachleute betonen, nur einen Aspekt seines vielseitigen Werks repräsentiert. Und auch diese textlich

Opernwelt, April 2020

so scharf geschliffenen Stücke, fügt der Semperoper-Gastdirigent Jonathan Darlington hinzu, sind musikalisch ganz in der zartgliedrigen Klangsprache der Wiener Klassik verwurzelt. Weshalb man die Partituren unbedingt spielen müsse wie Mozart oder Haydn.

Extra weit hat Darlington darum den Orchestergraben hochfahren lassen, wo die virtuose Dresdner Staatskapelle dann tatsächlich auch wunderbar leicht spielt, elegant und feinperlig-prickelnd. An der Staatsoperette ist Offenbach Chefsache, Dirigent Andreas Schüller orientiert sich stilistisch aber eher an der italienischen Buffa, setzt auf trockenen Humor durch rhythmische Präzision.

Beide Maestri allerdings haben es nicht leicht, sich gegen die Übermacht des Szenischen zu behaupten. Optisch ausufernd kommen beide Inszenierungen daher – und markieren dabei die Extrepositionen dessen, was man mit Offenbach anstellen kann: Trash trifft Tradition, Valentin Schwarz macht die «Banditen» zur Rocky Horror Operetten Show, aktualisiert, radikalisiert und provoziert, dass die Schwarte kracht, während Josef E. Köpplinger den Weg des geringsten Widerstands geht, die Handlung hübsch im 19. Jahrhundert belässt und abgesehen von ein paar Couplet-Strophen gar nicht erst versucht, Parallelen zum Heute zu ziehen.

Johannes Leiacker hat ihm dazu ein Bühnenpanorama aus Schlachten gemälden entworfen, Alfred Mayerhofer historisierende Kostüme. Köpplinger entlarvt mit detailgenauer Personenführung alle Charaktere mit Ausnahme des proletarischen Liebespaars als Knallchargen, verharmlost damit die politischen und betont ausschließlich die erotischen Aspekte des Librettos.

Aber er kann mit einer Riege exzellenter Sänger aufwarten: gestandenen Kerls wie Martin Winkler als General Bumm und Jürgen Müller als Baron Puck, der Comedy-gestählten Sigrid Hauser in der eigens für sie geschaffenen Rolle der Erusine von Nepumukka sowie einem Trio von blendend aussehenden, mit frischen, strahlenden Stimmen betörenden jungen Kräften, Maximilian Mayer (Fritz), Katerina von Bennigsen (Wanda) und Daniel Prohaska (Prinz Paul).

Nur Anne Schwanewilms als Großherzogin will sich so gar nicht in dieses formidable Ensemble fügen. Dass die Wagner- und Strauss-Diva einen Ausflug ins Operettenfach macht, sah auf dem Papier gut aus – in der Praxis aber fehlt ihr dann doch die Agilität für Schnellsingpassagen der Rolle, so dass sie sich mit Ausnahme der lyrischen Liebesszene wie auf rohen Eiern durch den Abend bewegt. Und auch, dass diese Regentin ununterbrochen «an das Eine» denkt, glaubt man Anne Schwanewilms keine Sekunde lang.

In der «Großherzogin von Gerolstein» geht es um adlige Hofintrigen und den Snobismus der Offiziere, in den «Banditen» geht es um – ja, um was eigentlich? Da ist der promiske Prinz, der bankrotte Finanzminister, ein Banditen-Backfisch, da sind echte und unechte Spanier und noch ein halbes Dutzend weiterer Handlungsstränge. Valentin Schwarz macht gar nicht erst den Versuch, die krude Story nachzuerzählen. Stattdessen kübelt er lieber wahllos all das auf die Bühne, was ihm in Sachen Kalauer und Klamauk einfällt. «Der Schuh des Manitu» und Louis de Funès sind als Inspirationsquellen zu identifizieren, auf Andrea Cozzis Wildwest-Bühne wird gezappelt und gehampelt, gesoffen, gegrölt und gekiff, jeder bespringt jeden, es gibt eine Schaumparty und Rap mit Beatboxbegleitung.

Kein Feature der Bühnentechnik bleibt ungenutzt, der Orchestergraben fährt rauf und runter, immer wieder wird die Spielsituation bewusst gestört, schließlich soll die Aufführung sogar angeblich aus baupolizeilichen Gründen abgebrochen werden. Natürlich geht es dann doch weiter, im 3. Akt gibt es eine längliche Diskurspassage und ein Moralgedicht als Extras, nachdem Offenbachs Finale verklungen ist, müssen es noch die sieben letzten Worte des Erlösers am Kreuz sein, bevor der Chor Bachs «Ich steh an deiner Krippen hier» anstimmt. Da stehen selbst den pinken Putten auf dem Dach der Gemäldegalerie die Neonröhren-Haare zu Berge.

— Frederik Hanssen

OPERNWELT

Opernwelt 2/2